Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Amor und Psyche
Autor: Blümner, Hugo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575688

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schuf? Hatte sich die schwere Not der Eltern, die angstvolle Lebensqual der Mutter in der Seele des werdenden Kindes eingegraben und sich gewandelt in der Seele des schaffenden Mannes zu Melodien voll schmerzlich süßer Poesien?

Johannes Dorn wußte: wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, in Tönen zu sagen, was er und sein Weib gelitten hatten in der kurzen Zeit ihrer Ehe, dies hier wäre seine Sprache geworden. Dann aber das trotzige Auflehnen, das mutige Sichbehaupten, die lachende Kampfeskraft: das war Erich Mirbach ureigenstes Wesen. Und das errang ihm den Sieg — in seiner Oper — heute abend — wohl für alle Zukunft!

Nach dem zweiten Akt wollte der Beifall kein Ende nehmen. Der Komponist mußte auf die Bühne und sich wieder und wieder verbeugen. Sein Blick, strahlend in glücklichem Triumph, suchte die Frau, die er liebte. Die stand weit vornübergebeugt in ihrer Loge und hielt den Rosenstrauß an ihre Brust gedrückt. Als sein Auge sie traf, war es, als wolle sie aufjubeln in hingerissenem Entzücken. Sie hob den Strauß — er flog wie eine rote Wolke über den Orchesterraum nieder zu den Füßen des jungen Komponisten.

Nun flogen auch aus andern Logen Blumen aus den Händen und von der Brust eleganter Frauen. Erich Mirbach aber bückte sich nach keiner, er verbeugte sich, lachte dankend; aber die roten Rosen blieben die einzigen Blüten, die er in der Hand hielt.

Johannes Dorn sah es mit stolzer Genugtuung. Der Sohn seiner Rika sollte treu sein — er freute sich, daß er's war.

Als der Vorhang endlich fiel, gratulierten die Mitglieder. Alle drängten sich heran. Mirbach schüttelte jedem die Hand, liebenswürdig, strahlend, glücklich. Zu Johannes Dorn, der sich in eine Ecke gedrängt hatte, kam er zuletzt.

„Ich hab's nicht vergessen!" rief er lachend. „Hier" — er suchte in seiner Brusttasche — „ist das Bild! Wenn ich Sie nicht mehr sehen sollte, lieber Dorn, sage ich Ihnen jetzt herzlichst lebewohl; morgen früh fahre ich. Na, vielleicht sehen wir uns nochmal im Leben ... wenn nicht, vergessen Sie mich nicht!"

In seiner gewinnenden Art neigte er sich über den kleinen Mann und sah ihm herzlich in die Augen: „Ich fühl's, daß Sie ein großes Interesse an mir nehmen; das tut immer wohl, ich danke Ihnen dafür!"

Johannes Dorn blieb stumm. Er biß die Zähne aufeinander — er wollte sich zwingen zu einem Wort — warum tat ihm nur sein Herz plötzlich so bitter, bitter weh?

Seine beiden Hände umschlossen die Rechte des Kapellmeisters, der immer noch das Bild hielt. Seine Lippen zuckten. Jetzt, jetzt endlich fand er einen Laut. Halberstickt, ein gepreßter, ach so inniger Herzenston: „Gott segne Sie, Erich Mirbach, Gott segne Sie mit seinem reichsten Segen!"

Erich Mirbach wußte nicht, was er tat: die Aufregung der Vorstellung, Dorn's seltsame Wärme, seine schmerzlich bittenden Augen — er neigte sich plötzlich und streifte mit seinen Lippen die Stirne des alten Mannes. Dann, in jäher Scham, nickte er ihm kurz zu und ging rasch davon.

Eine der schönen langstieligen Rosen war bei der heftigen Bewegung abgebrochen und lag am Boden.

Johannes Dorn bückte sich, hob sie auf und verbarg sie mit dem Bild sorgsamst in der weiten Tasche seines Ueberziehers.

* * *

Die Vorstellung war lange schon aus. Erich Mirbach und seine schöne Freundin folgten einer eleganten Schar Enthusiasten in ein vornehmes Hotel, um dort den großen Erfolg in brausendem Jubel zu feiern.

In seinem einsamen Zimmer saß Johannes Dorn an dem breiten wackligen Tisch inmitten der Stube. Das milde Licht der kleinen Hängelampe fiel hell auf eine große Photographie, die gegen ein paar alte Notenbände gelehnt war. In einem Wasserglas dahinter stand die rote Rose und neigte ihre schöne Blüte sanft über das lachende stolze Gesicht des jungen Komponisten.

Johannes Dorn aber hatte die welken, knochigen Hände gefaltet, wandte den Blick nicht ab von Erich Mirbachs lieben Zügen, und während karge Tränen langsam über sein müdes Gesicht liefen, betete er — ein alter Besiegter des Lebens — aus starkem, treuem Vaterherzen um Glück und Heil für den jungen Sieger — für seinen Sohn.

Amor und Psyche.

Nach **Apuleius** in freier poetischer Form von **Hugo Blümner**, Zürich.

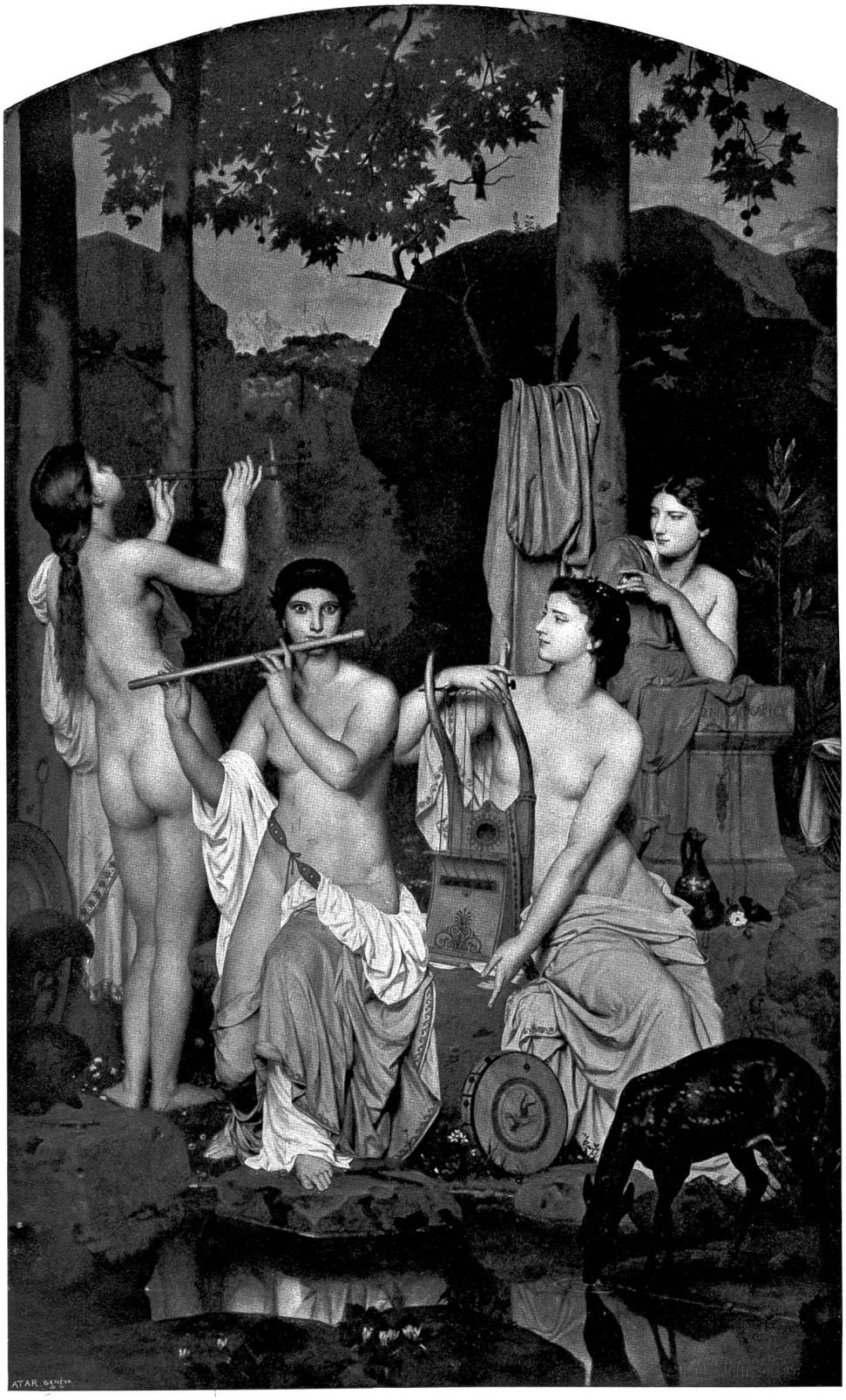
Es war einmal in einem fernen Lande
ein König und 'ne Königin. Dem Bande
der Eh' entsprossen waren Töchter drei,
bildschön zwar alle; doch der ältern zwei
Schönheit zu preisen, dafür reichte noch
die Sprache aus, die jüngere jedoch
war so ohn' Maßen herrlich von Gesicht,
daß es in Worten sich ließ sagen nicht:
die Sprache war selbst für ihr Lob zu arm.
Von nah und ferne kam der Menschen Schwarm;
denn das Gerücht von ihrer Schönheit fand
weithin Verbreitung — und bewundernd stand
die Menge starr, und betend hob die Hände
zu ihr andächtig man empor, als stände
die Göttin Venus in Person vor ihnen.
Und wirklich hieß es bald, es sei erschienen
die Göttin, die der tiefste Meeresraum
gebar und seiner grünen Wellen Schaum
auftauchen ließ; sie weile nun auf Erden,
von jedem Sterblichen gesehn zu werden,
und geh' leibhaftig unterm Volk einher.
Doch andre kündeten, daß nicht das Meer,
vielmehr die Erde, da vom Himmelssamen
befruchtend Tropfen auf sie niederkamen,
noch eine Venus jetzt hervorgebracht
in unberührter jungfräulicher Pracht.
Mit jedem Tage wuchs ihr Ruf; er kam
bald zu den nächsten Inseln hin, er nahm

den Weg bis zu der Erde fernstem Kreise.
Gar viele scheuten nicht die weitste Reise
noch Meerfahrt, um die Perle aller Frauen,
das Wunder des Jahrhunderts, selbst zu schauen.
Nach Paphos, Knidos, wo seit alter Zeit
der Venus fromme Andacht man geweiht,
selbst nach Kythera ging kein Mensch mehr beten;
die heil'gen Stätten bleiben unbetreten,
die Tempel stehen leer, es sind die Kissen
der Göttersitze staubig und zerschlissen,
die Opfer unterbleiben, nicht bekränzt
die Götterbilder man, kein Feuer glänzt
auf dem Altar, den kalte Asche deckt.
Nur zu dem Mädchen hilfeflehend streckt
die Hand man aus; in menschlicher Gestalt
glaubt man der Venus göttliche Gewalt
geneigt zu machen sich, man bringt sogar
Festmahle ihr und Opfergaben dar,
und tritt sie über ihres Hauses Grenze,
streut Blumen ihr die Menge hin und Kränze.
Als Venus sah, daß man mit solchen Ehren,
die, wie sie meint, nur göttlich Vorrecht wären,
ein sterblich Mädchen feierte, entbrannte
vom Zorne sie, der so sie übermannte,
daß zähneknirschend bei sich selbst sie sprach:
„So also geht man mit mir um! O Schmach!
Ich, der Natur uralte Zeugerin,
die ich der Elemente Urquell bin,
ich, aller Welt hochheil'ge Venus, soll
mit einer Sterblichen den Ehrenzoll,
den mir man schuldet, teilen, soll erlauben,
daß sie mir meinen Himmelsnamen rauben
und ihn durch ird'schen Schmutz entweihn? Ersatz
soll mir es scheinen, wenn an meinem Platz
der Stellvertreterin Verehrung wird
und sie die Venus spielt! So hat der Hirt*),
den Juppiter zum Richter einst ernannt,
umsonst der Schönheit Preis mir zuerkannt
vor allen andern Göttinnen! Doch nein,
die Unverschämte, wer sie auch mag sein,
sie soll der Ehren sich nicht lange freuen,
die sie sich angemaßt, sie soll bereuen
die so verhängnisvollen Schönheitsgaben!"
Nach diesen Worten ruft sie ihren Knaben,
der mit den schnellen Fittichen so keck
sich über Zucht und Sitte setzt hinweg,
mit Fackeln und mit Pfeilen wohlbewehrt
bei Nacht durch alle fremden Häuser fährt,
die Ehen stört und straflos alles das
und sonst viel Böses tut ohn' Unterlaß.
Den Knaben, der schon von Natur so dreist,
reizt sie noch mehr durch Reden auf und weist
ihm jenes Land und Psyche — denn so hieß
das Mädchen — und berichtet ihm, wie dies
mit ihr sogar den Wettstreit hab' gewagt,
und seufzend und vor Ingrimm knirschend sagt
zu Amor sie: „Bei meinem Mutterherzen
beschwör' ich dich und bei den süßen Schmerzen
der Wunden, die mit Fackel und mit Pfeil
du schlägst: laß Rache werden mir zuteil,
doch ganz vollkommne! Du mußt an der Frechen
die Schmach, die sie mir antut, bitter rächen,
und dies nur darf dir einzig und allein
vor allem andern angelegen sein:
das Mädchen sei in heißer Lieb' entbrannt
zu einem Menschen aus gemeinem Stand,
der arm und hilflos so vor allen Wesen
vom Schicksal ist zum Elend auserlesen,
daß nirgends auf der weiten Erde man
noch einen gleich Elenden finden kann!"
Nachdem sie so gesprochen und mit langen
und heißen Küssen ihren Sohn umfangen,
begab sie sich zum nahen Strand, und kaum
betrat ihr rosenroter Fuß den Saum
der Flut, da hoben sich die Wellen schon
und trugen sie daher auf hohem Thron,
und ohne daß sie erst Befehl erteilt,
ihr Meergefolge ihr zu dienen eilt.
Des Nereus Töchter singen hell im Chor;
mit strupp'gem blauem Barte taucht empor
Portunus, von Salacia begleitet*),
die Fische reichlich birgt im Schoß, es reitet
auf dem Delphin Palämon übers Meer;
Tritonenscharen schwimmen hin und her:
ins Muschelhorn bläst lauten Tons der eine,
mit seidnem Segel vor dem grellen Scheine
der Sonne schützt ein andrer aus der Schar
die Herrin, jener reicht den Spiegel dar,
zwei ziehn, im Joche schwimmend, ihren Wagen —
so wird Frau Venus übers Meer getragen.
Der armen Psyche mittlerweile schuf
nicht Nutzen ihrer Schönheit hoher Ruf.
Zwar fand bei allen Menschen sie Gefallen,
zwar wurde hochgepriesen sie von allen,
doch niemand war, der sie zur Gattin nahm.
Kein König und kein Prinz als Freier kam,
ja nicht 'mal einer aus dem Volk begehrte
zu freien sie. Wenn man sie auch verehrte,
ward ihr doch nur Bewundrung dargebracht
wie einem Bild, das Künstlerhand gemacht.
Die ältern Schwestern, deren Reiz bescheiden
gewesen, die nicht unterm Ruhm zu leiden
gehabt, die hatten schon seit langer Zeit
zwei Könige der Nachbarschaft gefreit;
nur Psyche saß allein und unvermählt
daheim, von ihrer Einsamkeit gequält,
an Leib und Seele krank; verhaßt war ihr,
was allen sonst gefiel, der Schönheit Zier.
Des unglücksel'gen Mädchens Vater faßte
Verdacht, daß sie ein göttlich Wesen haßte,
und bangend vor dem Zorn der Götter, geht
er zu Apolls Orakel nach Milet,
dem Gott der armen Jungfrau Los zu klagen
und ihn mit Flehn und Opfern zu befragen,
wer der Unsel'gen Gatte werden soll.
Und diese Antwort gab darauf Apoll:
„Hoch auf den Gipfel des Bergs, o König, bringe das Mädchen,
gleich einer Braut geschmückt, die sich dem Tode vermählt!
Hoffe nicht, daß aus der Sterblichen Reih' dir ein Eidam erstehe,
nein, ein schreckliches Tier, scheußlicher Drach' wird es sein,
der mit schnellem Gefieder den ganzen Himmel bedränget,
der mit Feuer und Erz jegliches Wesen bezwingt,
vor dem Juppiter bebt, der Schrecken den Himmlischen einflößt,
vor dem Schaudern befällt selber die stygische Nacht!"

*) Paris.

*) Portunus, italischer Meergott (eigentlich Hafengott); Salacia, Personifikation der Salzflut.

(Fortsetzung folgt).



Minerva und die Grazien.

Nach dem Gemälde von Marc-Charles-Gabriel Gleyre (1806—1874).

Phot. Braun Clément & Cie.